

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 49 (1904)
Heft: 14

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 14 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, April 1904, Nr. 4
Autor: M.Rb.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 14 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1904.

April.

Nr. 4.

Japan.

Das Inselreich im Osten Asiens steht momentan so im Vordergrund des Interesses, dass es sich wohl rechtfertigt, über die Verhältnisse desselben eine kurze Zusammenstellung zu geben, zumal nicht jeder sofort die nötigen Bücher zur Hand hat, um sich ein klares Bild von dem „Grossbritannien Ostasiens“ zu machen.

Mit einem Flächeninhalte von 417000 km.² steht Japan weit hinter den Riesenstaaten Asiens oder Amerikas zurück, es liegt aber fast genau in der Mitte zwischen der Grösse Grossbritanniens und Frankreichs. Im Jahr 1900 zählte es 47,650,000 Einwohner; da die jährliche Zunahme ca. 1,30/o beträgt, so ist die jetzige Einwohnerzahl auf etwa 49,000,000 anzusetzen. Das ist allerdings wenig gegenüber den 350 - 400 Millionen Chinas; aber es ist eine Zahl, die derjenigen europäischer Grossmächte entspricht; sie liegt zwischen den 42 Millionen Grossbritanniens und den 58 Millionen des Deutschen Reichs.

Das japanische Reich besteht aus sehr verschiedenwertigen Teilen: Im Norden beginnt es bei der Südspitze von Kamtschatka mit dem Inselbogen der *Kurilen*, einer Reihe von kleinern, vulkanischen Inseln. Darauf folgen nach S. die 4 Hauptinseln *Jeso*, *Hondo*, (fälschlich *Nipon*), *Sikok* und *Kiusiu*. Von diesen ist *Hondo* die grösste; denn sie kommt mit 224 000 km.² beinahe dem Königreich Italien gleich, wenn man Sardinien und Sizilien abrechnet. Auch ist sie am dichtesten bevölkert; sie zählt allein 33,500,000 E., so dass die Volksdichte per km.² 150 beträgt, während sie für ganz Japan nur 118 ausmacht. — Was die Bodengestalt anbetrifft, so sind diese vier Inseln als Bruchstücke eines grossen Gebirgsbogens aufzufassen, wie sie mehrfach den Ostrand Asiens bilden. *Hondo* z. B. ist der Länge nach durchzogen von diesem Gebirge, das mit seinen Verzweigungen die Insel fast ganz erfüllt. Es sind daher nirgends grössere Flachländer vorhanden. Das Gebirge besteht hauptsächlich aus Granit und krystallinen Schiefer, auch sichere Sedimente (Kalk, Tonschiefer) fehlen nicht. Zahlreiche Gipfel erreichen über 2000 m. Höhe; dazwischen sind viele tief eingeschnittene Pässe, die den Verkehr zwischen Ost- und Westseite erleichtern. Sehr zahlreich sind die Vulkane, die teils direkt aus der Ebene aufsteigen, teils dem ältern Gebirge aufgesetzt sind. Der höchste davon ist der *Fusi-jama* mit einer Höhe von 3760 m., der auf japanischen Landschaftsbildern unzählige Male als Dekoration dargestellt ist. Er bildet einen prachtvollen, regelmässigen Kegel, der im obersten Teil 10 Monate lang mit Schnee bedeckt ist. Der *Fusi-jama* ist seit längerer Zeit ruhig, hat aber in historischer Zeit Ausbrüche gehabt. — Häufig sind in Japan Erdbeben, die z. T. im Zusammenhang mit den Vulkanen auftreten, z. T. aber eine Folge von ruckweisen Absenkungen und Einbrüchen, namentlich auf der Ostseite sind. Südlich von *Kiusiu* folgt als dritter Bogen die Reihe der *Riu-Kiu-Inseln* (chinesisch *Liu-Kiu*), die ähnlich den *Kurilen* kleine Vulkaninseln sind, und endlich *Formosa*, das die Japaner erst seit 1895 besitzen.

In der Richtung von N nach S erstreckt sich das ganze Reich von 50° N Br. bis 22° N Br., also durch 28 Breitengrade oder ca. 3100 km. Das ist eine Distanz, die in Europa vom Nordkap bis nach Florenz reichen würde. Nur liegt Japan viel südlicher als obige Strecke; die nördlichsten *Kurilen* sind unter gleicher Breite wie das südlichste England; *Formosa* hingegen reicht bis in die Breite von Wadi-Halfa (an der Südgrenze Ägyptens). Bei dieser Breitenausdehnung muss natürlich das *Klima* grosse Verschiedenheiten aufweisen. Die *Kurilen* haben, trotzdem sie südlicher als Südengland liegen, unter dem Einfluss der ungeheuer kalten sibirischen Landmasse noch ein sehr strenges *Kontinentalklima*. Ist doch auf den nördlichen *Kurilen* die mittlere Januartemperatur

— 10°, während dann der Juli allerdings +15° zeigt. — Nach Süden wird es allmähig wärmer; *Jeso* hat eine Art Übergangsklima, die folgenden grossen Inseln dagegen ein ausgesprochen warmes, *ozeanisches Klima*. Tokio z. B. weist als Januarmittel +5° auf, als Julimittel +22°. Dabei fällt in allen Jahreszeiten Regen, am meisten im Sommer, während der Herrschaft des SO-Mousuns. Eigentümlich ist es, dass trotz der geringen Breite der Hauptinseln doch die Ostküste durchweg milder, namentlich im Winter wärmer ist, als die Westküste in gleicher Breite. Die Ursache davon ist der Kuro-Siwo, d. h. der schwarze Strom, eine warme Meeresströmung, die von Süden herkommt und die östliche Küste bestreicht. Die *Riu-Kiu-Inseln* endlich haben *subtropisches* und *Formosa tropisches Klima*.

Um den Umschwung in den Verhältnissen Japans zu verstehen, der sich in den letzten 40 Jahren vollzogen hat, ist es gut, einen Blick auf seine *Geschichte* zu werfen.

Die Japaner führen die Gründung ihres Reiches auf den sagenhaften König Dschimmu-Tenno und auf das Jahr 660 vor Christo zurück. Während des Mittelalters entwickelte sich Japan zu einem Feudalstaate, indem — wie im „heiligen römischen Reiche deutscher Nation“ — nach und nach die Vasallen des Kaisers, die *Daimios*, alle Macht an sich rissen, so dass der *Mikado* (Kaiser) selbst nur noch eine Scheinherrschaft führte. Unter den *Daimios* war es namentlich der *Schogun* (Obergeneral) in Tokio, der tatsächlich herrschte, etwa wie die karolingischen Hausmeier unter den Merovingern. — Eigentümlich hatten sich inzwischen die Verhältnisse zu Europa gestaltet. Als im Jahr 1542 die Portugiesen als die ersten Europäer erschienen, entstand rasch ein lebhafter und gewinnbringender Handel. Bald kamen Jesuiten ins Land, predigten das Christentum und fanden grossen Anhang. Erst etwa 100 Jahre später entstanden, im Zusammenhang mit innern Wirren, blutige Christenverfolgungen; das Christentum wurde gänzlich ausgerottet (1639) und die Europäer aus Japan vertrieben. Den Japanern selbst war bei Todesstrafe verboten, das Land zu verlassen; nur den Holländern und den Chinesen wurde es unter demütigenden Bedingungen gestattet, im Hafen von Nagasaki einen sehr beschränkten Handel zu treiben. So schloss sich Japan weit mehr von jedem Verkehr mit dem Auslande ab, als selbst China; es erreichte allerdings dadurch zwei Jahrhunderte ruhiger, friedlicher Entwicklung (1639—1854).

Das Jahr 1854 bezeichnet einen Wendepunkt in dem Verhalten Japans gegen das Ausland. Mit 8 Schiffen erschien nämlich der amerikanische Commodore *Perry* in der Nähe von Yokohama und erreichte durch geschickte Unterhandlungen und durch die Flottendemonstration, dass den Amerikanern zunächst zwei Vertragshäfen geöffnet wurden. Damit war das Eis gebrochen; England, Frankreich, Holland, Portugal, Preussen etc. folgten nach und erwirkten Handelsverträge; schliesslich stieg die Zahl der Vertragshäfen bis auf 17. — Vom gleichen Zeitpunkt an machte sich in Japan immer mehr eine Spannung zwischen dem *Schogun* und dem *Mikado* geltend, und 1868 gelang es dem jetzigen *Mikado* Mutsu-Hito, gestützt auf die südlichen *Daimios*, die Macht des *Schoguns* zu brechen und dessen Würde abzuschaffen. Zum äussern Zeichen dafür wurde die Residenz des *Mikado* von Kioto nach Yedo verlegt, das nun den heutigen Namen *Tokio*, d. h. Osthauptstadt, erhielt. Unmittelbar hierauf folgte die Abschaffung des Lehnswesens (1871) und die Umwandlung des Staates in eine *absolute Monarchie*. Natürlich ging die Beseitigung des alten Lehnswesens nicht ohne blutige innere Kämpfe ab; aber schon 1889 war der Einheitsstaat so weit gefestigt, dass der *Mikado* es wagen durfte, dem Lande eine *Verfassung* nach europäischem Muster zu geben. Die gesetzgebende Gewalt wird von zwei Kammern ausgeübt; ein verantwortliches Ministerium bildet den Beistand des Herrschers. Bald folgten Reformen aller Art;

das Gerichtswesen wurde nach französischem Muster organisiert, Armee und Flotte meist nach deutschem Vorbild. Aber auch auf geistigen Gebieten wurde tüchtig gearbeitet: die Volksschule wurde obligatorisch; zahlreiche Mittelschulen, auch für das weibliche Geschlecht, und drei Universitäten entstanden. — Fasst man das zusammen, so ergibt sich für den Zeitraum von vier Jahrzehnten eine solche Umwandlung der politischen, sozialen und geistigen Zustände, wie sie nicht einmal in der französischen Revolution sich gezeigt hat.

Für die heutige wirtschaftliche Bedeutung Japans kommen natürlich die Inseln *Hondo*, *Sikok* und *Kjusiu* am meisten in Betracht; denn Jeso zählt erst 6 Einw. auf den km.² Auf den genannten Inseln findet man 49% Wald und Waldwiesen, 41% Kulturland und 10% unproduktiven Boden. Der grosse Waldreichtum ist nicht nur klimatisch, sondern auch wirtschaftlich wichtig; denn Japan besitzt eine grosse Zahl von trefflichen Werkhölzern, ferner den Talgbaum und den Lackbaum, von denen der erstere einen vegetabilischen Talg, der zweite in seinem Saft das Material für die unübertrefflichen Lackarbeiten liefert. Der Papiermaulbeerbaum, in Strauchform gezogen, liefert in seinem zähen Baste den Stoff für das feste japanische Handpapier.

Japan ist aber vor allem ein Ackerbau land. 24% des Bodens sind mit Reis bestellt, und zwar ist der japanische Reis von so vorzüglicher Qualität, dass ein grosser Teil ausgeführt wird und in Europa als „Piemonteser-Reis“ im Handel erscheint. Als Ersatz dafür wird billiger Reis aus Hinterindien eingeführt. Ferner spielen als Volksnahrung noch eine wichtige Rolle: Weizen, Gerste, schwarze Bohnen, Rüben etc. Das milde Klima erlaubt die Kultur zahlreicher Obstarten: Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Trauben, Orangen. — Im südlichen Teil gedeiht Baumwolle; als Handelspflanze spielt aber die wichtigste Rolle der Tee, von dem z. B. 1902 für 23 Mill. Fr. ausgeführt wurden. Der japanische Tee ist ausschliesslich Grüntee und geht deswegen zum grössten Teil nach den Vereinigten Staaten.

Gegenüber dem Ackerbau tritt die Viehzucht ziemlich zurück. Zwar sind die Pferde zahlreich, aber von kleiner Rasse. Das Rindvieh hingegen wird nur zum Pflügen und Lasttragen gehalten; Milch, Butter und Käse werden nicht gewonnen. Fleisch liefern am meisten die Geflügelzucht und der Fischfang. Letzterer beschränkt sich nicht nur auf die eigentlichen Fische; alles was dem Meere Essbares entnommen werden kann, ist willkommen, also Tintenfische, Seeigel, Seesterne, Holothurien und sogar Algen. Den allerbedeutendsten Exportartikel aber liefert die Seidenzucht. Beträgt doch die japanische Seidenenernte durchschnittlich ca. 8 Mill. kg., d. i. $\frac{2}{3}$ der Produktion Chinas oder 29% der Welternte. Davon gelangt ein sehr grosser Teil zur Ausfuhr; so betrug diese 1902 für Rohseide 204 Mill. Fr., für Cocons 33 Mill. Fr. und dazu noch für Seidenwaren 75 Mill. Fr.

In bezug auf den Bergbau hat Japan dem sagenhaften Ruhme, den es im Zeitalter der Entdeckungen als das Goldland hatte, nicht entsprochen. Gold und Silber kommen nur in bescheidenen Mengen vor, wohl aber sehr viel Kupfer, Antimon und Braunstein. Auf dem Reichtum an Kaolin beruht die blühende Porzellanfabrikation. Steinkohlen finden sich in grosser Menge, so dass jetzt schon solche nach Shanghai ausgeführt werden.

Bei der japanischen Industrie ist zu unterscheiden zwischen der alteinheimischen Hausindustrie und der modernen Fabrikindustrie mit Grossbetrieb. Die alte japanische Industrie ist eigentlich von China herübergekommen; aber die Japaner übertreffen schon lange ihre Lehrmeister sowohl in der Technik, als namentlich auch in der geschmackvollen Dekoration ihrer Fabrikate. Ganz Hervorragendes leisten die Japaner z. B. in der Fabrikation folgender Waren: Waffen, Bronzeguss, Porzellan, Papier, Fächer, Seidenstoffe, tausenderlei Dinge aus Bambus, Rotang oder Stroh. — Die Grossindustrie hat sich bereits der Fabrikation von Maschinenpapier, Glas, Ziegeln, Zement, Zündhölzchen und Seife, sowie der Verarbeitung von Baumwolle und Seide bemächtigt. Sogar im Maschinenbau und im Schiffsbau machen sich die Japaner allmähig selbständig.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, dass der Handel Japans sich auch sehr schnell entwickelt. Im Jahr 1868,

also 14 Jahre nachdem überhaupt ein Verkehr mit dem Auslande erlaubt worden war, belief sich die Einfuhr auf 40 Mill. Fr., die Ausfuhr auf 57 Mill. Fr. Bis 1893 waren sie gestiegen auf 330 Mill., bzw. 340 Mill. Fr., und 1901 auf 660 Mill., bzw. 650 Mill. Fr. — Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Baumwolle, baumwollenen und wollenen Geweben, Metallen, Maschinen, Zucker etc. Unter den Einfuhrländern steht England voran, dann folgt Deutschland. — Von der Ausfuhr macht die Seide 35—50%, Baumwollgarne und Gewebe ca. 10% Tee 5—10%, Kupfer 8—10%, Steinkohle ca. 10% aus Frankreich und die Union sind die ersten Abnehmer für Seide; die Union für Tee, China für Baumwollwaren, Zündhölzchen, und getrocknete Fische.

Der Verkehr spielt sich naturgemäss in diesem Inselreiche zum grossen Teil zur See ab. Immerhin haben die grossen Inseln alle ein ausgedehntes Strassennetz aufzuweisen. Auch die Eisenbahnen zeigen schon eine Länge von 6621 km. (1902) und die Telegraphenlinien von 25062 km. — Aber weit bedeutender ist der Seeverkehr. Die Japaner sind nämlich, im Gegensatz zu den Chinesen, kühne Seefahrer. Die Schule ihrer Schifffahrt haben sie durchgemacht in dem buchten- und inselreichen Meeresteil zwischen Hondo, Sikok und Kjusiu. Seit 1868 werden mehr und mehr die schwerfälligen Dschunken chinesischer Bauart mit ihren Bambussegeln ersetzt durch Schiffe europäischer Konstruktion, die jetzt fast ausschliesslich auf japanischen Werften gebaut werden. Solche Schiffe zählte die japanische Handelsflotte im Jahr 1900 schon 5415: 1395 Dampfer mit 583 000 Registertonnen und 4020 Segler mit 335,000 Registertonnen; also eine Flotte, deren Tonnengehalt $\frac{9}{10}$ der französischen ausmacht. Dieselbe unterhält denn auch nicht nur alle die vielen Verbindungen der Küstenplätze unter sich, sondern führt regelmässige Fahrten aus nach Wladiwostok, Korea, Shanghai, Hongkong und nach den Philippinen. Eine mächtige Dampfschiffahrtsgesellschaft lässt monatlich mindestens je ein Schiff abgehen nach Honolulu-San Francisco, Singapore-Bombay, Manila-Australien, Marseille, Antwerpen, London. Umgekehrt fahren die grossen europäischen Schiffahrtsgesellschaften regelmässig nach Yokohama; z. B. der Norddeutsche Lloyd dreimal monatlich von Bremen, eine englische Gesellschaft von Southampton, eine französische von Marseille, eine amerikanische von San Francisco, eine kanadische von Vancouver aus, etc.

Gewaltig sind also die Fortschritte, welche Japan seit 1868 unter Mutsu-Hito, dem jetzigen Mikado, gemacht hat; es ist daher wohl begreiflich, dass die werdende Grossmacht sich im fernen Osten zu grossen Dingen berufen fühlt und anfangen muss, eine weitausschauende Politik zu treiben. Einerseits steht sie vor der Tatsache der Übervölkerung des eigenen Landes, und damit vor der Notwendigkeit der Auswanderung und Kolonisation; andererseits werden gerade diejenigen Gebiete, die dafür in Frage kommen können: Korea und die Mandchurei, von den Russen mit Beschlag belegt. Da ist es für Japan eine Lebensfrage, sich von diesen beiden kulturfähigen, aber noch dünnbevölkerten Gebieten wenigstens das näher liegende zu sichern.

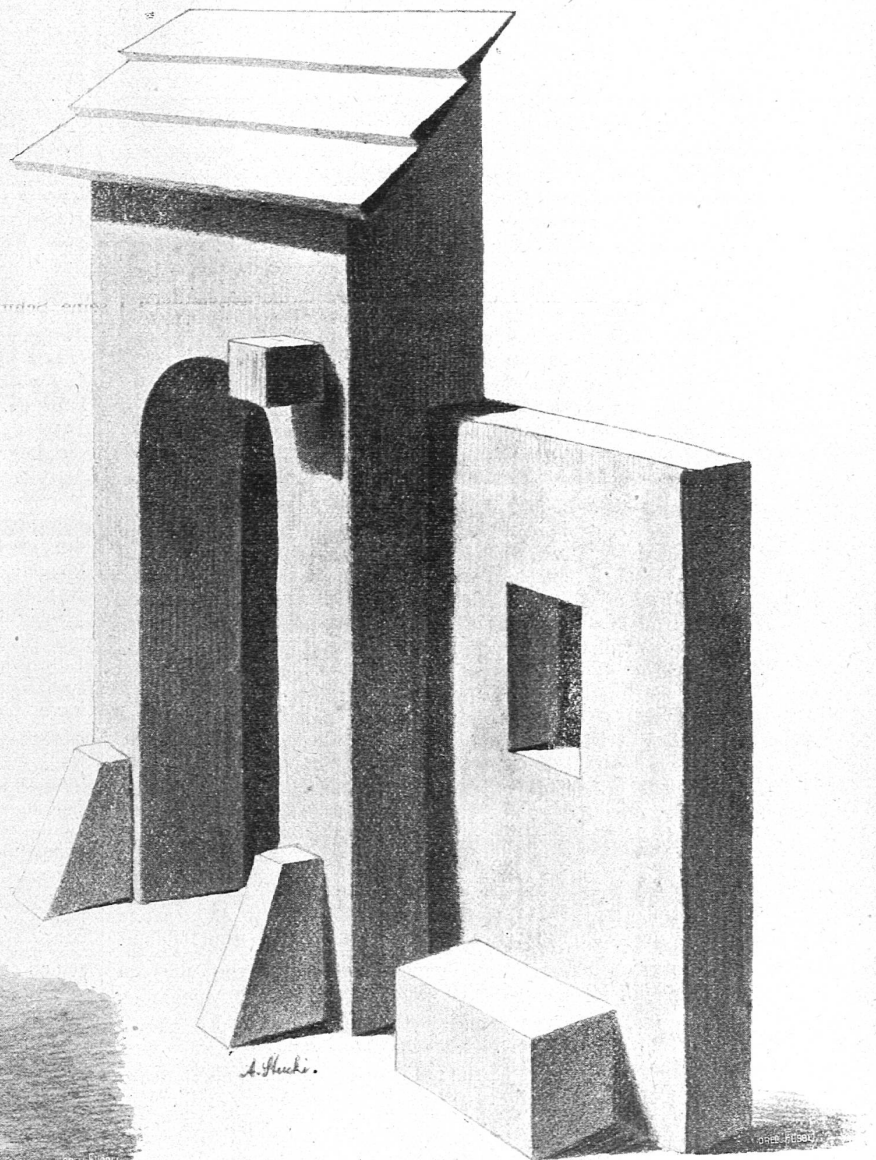
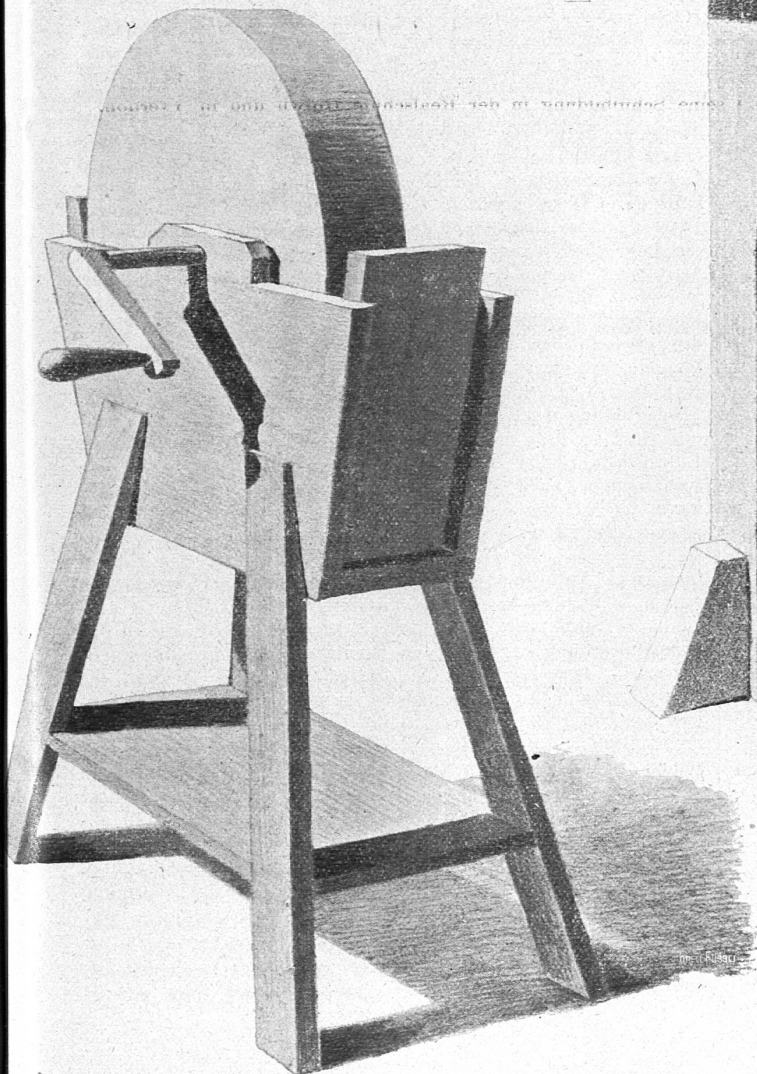
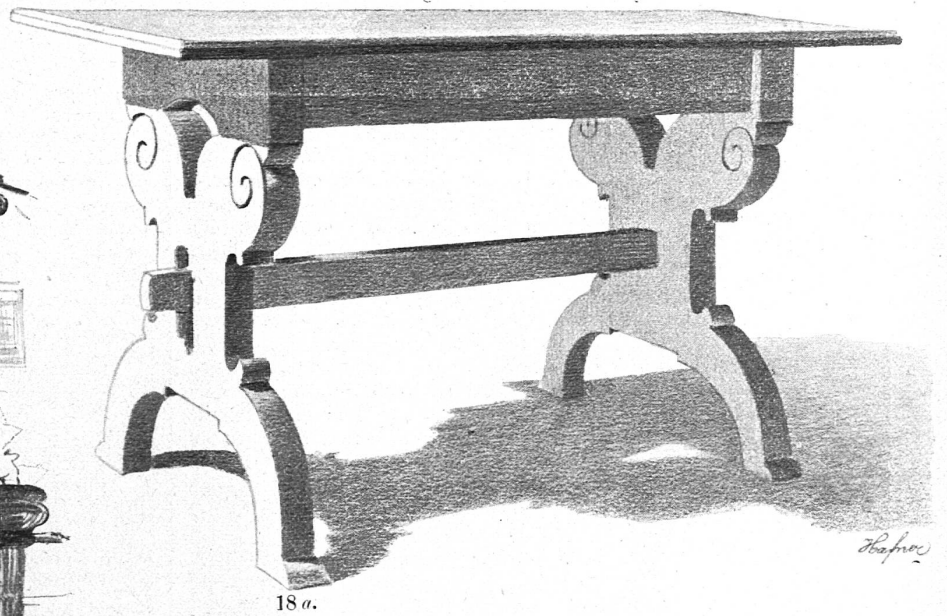


Zur Reform des Unterrichts im ersten Schuljahr.

Die Frage scheint noch nicht reif zu sein, wenigstens was die Lehrkräfte der Unterschule anbetrifft, oder die Einladung der Redaktion zur Meinungsäusserung wäre nicht so gänzlich unbeachtet geblieben.

Da scheint der Regierungsrat des Kantons Baselland für das Fassungsvermögen und die Leistungsfähigkeit junger Kinder ein feineres Verständnis zu haben: man lese in den Schweiz. Blättern für Schulgesundheitspflege und Kinderschutz (No. 7) die Ausführungen dieser Behörde zum Beginn der Schulpflicht.

Es gibt im ganzen Lande wohl nur wenige, die ausschliesslich Erstklässler unterrichten, und wo einer es tut, lässt er sich bei erster Gelegenheit an eine höhere Klasse versetzen. Ich bin seit Jahren an einer Unterklasse angestellt



Die mit Nrn. bezeichneten Figuren sind Reproduktionen von Zeichnungen, die in einem Lehrerkurs unter Leitung von Hrn. Missbach gefertigt worden sind. Mit nächster Nr. der Praxis beginnt ein Lehrgang in Freihandzeichnen von Kl. 4 an.

H. H. H.

und habe immer nur Schüler des ersten oder solche des zweiten Schuljahres vor mir. Von Jahr zu Jahr suchte ich meine Unterrichtsweise zu vervollkommen; es wurde auch eine neue, schönere und bessere Fibel eingeführt, von der ich Wunder erhoffte. Es ist und bleibt aber eine Plackerei mit dem Lesen, sonderbar. Endlich kam ich zur Erkenntnis, dass die Schuld nicht an der Methode, sondern an den Kindern, anders gesagt, am Lehrstoff liegt. Wie die Basler Regierung so trefflich sagt: „Sechsjährige sind meist für den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen noch nicht reif! Dass „dem grossen Durchschnitt, mit dem die Volksschule zu rechnen hat, die elementaren Kenntnisse mit Gewalt und vielfach gegen den Willen ohne Lernbegierde aufgezungen werden müssen,“ das ist der grosse Krebschaden, an dem unsere so „trefflich organisierte und so berühmte“ Schule leidet. Daher kommt es, dass unsere Kinder neun Jahre auf den Schulbänken sitzen, um dann in so erschreckendem Masse als von der Kultur unbeleckt sich zu erweisen; darum reiben sich so viele Lehrkräfte auf in fast fruchtlosem Kampf mit Trägheit und Stumpfheit!

Tiefen Dank schulden wir dem wackern Pionier überm Rhein, der uns das erste Schuljahr vorgelebt hat, wie es sein sollte;*) dass es für den Lehrer ein ebenso glückliches war, wie für die Kinder, ist bezeichnend. Ich halte es für die Pflicht aller Lehrer und Lehrerinnen auf der Unterstufe, nach Kräften für die baldige Reform des ersten Schulunterrichts zu sorgen!

M. Rb.



Dans la prairie.

Petits agneaux, que me donnerez-vous?
Des bas bien chauds quand le temps n'est plus doux.
Et vous, ma chèvre et ma vache aux grands yeux?
Viande, beurre et lait délicieux.
Qu'as-tu pour moi, ma gentille alouette?
Je redirai pour toi ma chansonnette?
Qu'apportes-tu dans tes poches, abeille.
Du miel si doux que c'est une merveille.
Et toi, pommier? Aux bons enfants, je donne
Fleurs au printemps et doux fruits en automne,
Aux polissons, je ne donnerai rien.
Va mon enfant, conduis-toi toujours bien.

Qui a déjà vu de petits agneaux? — Où? (champ, pré, paturage, prairie.) Que font-ils dans la prairie? Ils mangent de l'herbe. — Quels animaux voyez-vous encore aux champs? (Bœufs, vaches, chevaux, moutons, chèvres.) L'abeille mange-t-elle aussi de l'herbe? Elle suce le miel des fleurs. — Quelles fleurs trouvons-nous dans les prés? (Marguerite [pâquerette], renoncule, violette, sauge, primevère.) Quelque-fois on plante des arbres dans les prés. — Comment appelle-t-on un pré planté d'arbres? C'est un verger. — Quels arbres trouvons-nous dans les vergers? Des pommiers, des poiriers, des pruniers, des cerisiers, des noyers.

(Ces substantifs étant écrits au tableau, les élèves les reproduisent oralement et par écrit en les faisant précéder de *le* ou *la*, *un* ou *une*.)

Adjectifs. Les agneaux sont petits. — Les bœufs sont gros. La vache a de grands yeux. Le miel est doux. La pomme est bonne. La pâquerette est blanche. La renoncule est jaune. La primevère est jaune. La violette et la sauge sont bleues. L'herbe est verte. Les bas de laine sont chauds.

Exercice oral. Etant donné un adjectif, soit par un élève, soit par le maître l'élève en forme une phrase.

Verbes. Le bœuf beugle. La vache mugit. Le cheval hennit. Le mouton bêle. L'abeille bourdonne.

Faire mettre au pluriel: Le bœuf nous donne (fournit) de la viande, la vache... du lait. La chèvre... du lait. La brebis... de la laine. L'abeille... du miel. Le pom-

mier... des pommes. Le cerisier... des cerises. Le poirier... des poires. Le prunier... des prunes. Le noyer... des noix.

Conjugaison. Je mange beaucoup de pommes. — Tu manges trop de noix. Ton frère mange souvent des poires. Nous mangeons toujours du miel. Vous mangez volontiers des prunes. Mes cousins mangent peu de viande. Demain, je mangerai une poire. Ce soir tu mangeras des cerises. L'été prochain cet agneau mangera de l'herbe. Dimanche, nous mangerons de la viande. A midi, vous mangerez des noix. A quatre heures, les écoliers mangeront des pommes.

Ces phrases sont écrites au tableau, puis les élèves s'interrogent mutuellement:

Que manges-tu volontiers? Que mangeons-nous souvent? On peut aussi mettre ces phrases à la forme négative.

Révit. (Tiré de l'„Ecole nouvelle“.) Le fermier Jean-Pierre avait deux bœufs. Ils étaient très forts. L'un était rouge et s'appelait Rougeaud; l'autre était noir et s'appelait Noiraud.

Elles s'aimaient bien, les deux bonnes bêtes. Souvent elles se léchaient l'une l'autre. La nuit elles dormaient ensemble. Jamais elles ne s'ennuyaient. Rougeaud voyait Noiraud; Noiraud voyait Rougeaud; ils étaient contents.

Un jour, le pauvre Rougeaud se cassa la jambe; comme on ne pouvait le guérir, on le tua.

Pauvre Rougeaud! et pauvre Noiraud aussi, quand il fut tout seul, il devint tout triste. Dans son étable, il regardait toujours la porte, pour voir si Rougeaud ne venait pas. A la fin, fatigué d'être toujours seul, si triste et sans manger, il mourut. Voilà comment finit Rougeaud.

m. rb.

Durchführung der Klassen in inhaltsverwandten Fächern lautet der Titel einer Studie, die P. Noak in der Päd. Ztg. (Berlin) veröffentlicht. Das Prinzip des Klassenlehrers (je ein Schuljahr nur) bedingt, so führt er aus, die Herrschaft des Schulbuches. Selbständigkeit und Beobachtungsgabe finden keine Gelegenheit zur Entfaltung. Und doch soll der Unterricht dem Schüler die Welt zeigen, in welcher er seine Kräfte dereinst bewähren soll. Dazu genügt nicht ein Überliefern fertiger Weisheit (Nudelmethode). Des Lehrers Tätigkeit muss den Charakter wissenschaftlichen oder noch besser künstlerischen Schaffens aufweisen. Pädagogische und fachwissenschaftliche Bildung sind jedem Lehrenden unentbehrlich. Dazu gehören Konzentration und Arbeitsteilung. Dieses „grosse Instrument des Kulturfortschrittes“ ist auch auf die Lehrtätigkeit anzuwenden. Ein Lehrer kann nicht alles betreiben. Darum Beschränkung auf inhaltsverwandte Fächer. Der Verzicht auf organische Arbeitsteilung bedeutet eine Verkennung der menschlichen Natur und Kraftverlust. Die Natur des menschlichen Geistes fordert den Fachlehrer. Der herkömmliche Unterrichtsbetrieb zersplittert und lähmt die Kraft. Nur lässige Oberflächlichkeit ist blind gegen diese Schäden. „Der Bildung des Volksschullehrers fehlt es vielfach an Inhalt und Stoff, so dass dann die pädag. Schulung in dieser dünnen Luft substanzenlos zur blossen Form, zum Drill wird — sie sind Krämer, nicht Wisser“ sagt Th. Ziegler. Die Pädagogik kann fachwissenschaftliche Ausbildung nicht ersetzen. Für Singen, Zeichnen, Turnen, Naturkunde wird der Fachunterricht als notwendig anerkannt. Warum nicht in den Hauptfächern? Naturgemäss erreicht der Lehrer am meisten in seinen Lieblingsfächern. Die Vielseitigkeit der Lehrer ist auszunutzen: also nicht Klassenlehrer, sondern Fachlehrer in der Gemeindeschule so gut wie an der höhern Schule. Der Fachunterricht berücksichtigt die Individualität, er steigert die Leistungsfähigkeit, er ermöglicht einen fortschreitenden Aufbau des Unterrichts, er verhindert Übermüdung und regt zur Selbsttätigkeit an. Statt des jährlichen Lehrerwechsels mit seinen Nachteilen bringt eine Durchführung der Klassen in verwandten Fächern eine dauernde Verbindung zwischen Lehrer und Schüler. Nicht, dass vom Fachunterricht alles Heil abhänge; aber P. Noak sieht in der zweckmässigen Verwendung der Lehrkräfte eine wesentliche Bedingung für einen guten Unterricht. Er fordert auf zum Kampf „um die Befreiung der Persönlichkeit“.



*) S. Zur Praxis der Volksschule 1903.